

nalisationen – Wirkungen (Mittelalter-Forschungen 39) Ostfildern 2012, Thorbecke, 668 S., ISBN 978-3-7995-4290-6, EUR 82. – Die Freiburger Habilitationsschrift vereint in sich eine theoretisch fundierte und methodisch innovative Einleitung, einen bis in alle erdenklichen Details geradezu minutiös aufbereiteten Forschungsgegenstand sowie zugespitzte Ergebnisse und Thesen auf der einen Seite mit einem von Redundanzen und Umständlichkeit gespickten Schreibstil, der Leser mitunter ermüden lässt, auf der anderen. B. entscheidet sich in Abgrenzung von älteren Forschungen für eine kommunikationsgeschichtliche Erweiterung bisheriger Konzepte zum Thema Kulturtransfer, die es ihm ermöglicht, ein flexibleres Bild sowohl von den Begegnungen zwischen Angehörigen des ostfränkisch-deutschen Reichs und Englands als auch vom Wissen über den Anderen und, besonders wichtig, von der Wirkung von Kontakten auf spätere Begegnungen zu gewinnen. Der Vf. unterscheidet in drei Großkapiteln „Wirkungsbereiche“ voneinander, in denen Begegnungen stattfanden – neben den eher klassischen Untersuchungsbereichen *regna* und *christianitas* betrachtet er gewinnbringend *regiones*, d. h. oft nur vorübergehende Begegnungsräume, die religiös-kirchliche, politische und andere Grenzen überschreiten konnten. Auf jeder dieser drei Ebenen spürt B. intensiv (und recht extensiv) den Faktoren nach, welche die Kontakte und ihre Folgen beeinflussten: den Akteuren (je nach Wirkungsbereich etwa Händlern, Pilgern, Exilanten, Bischöfen, Königen), den jeweiligen Situationen, in denen es zu Begegnungen kam (darunter Gesandtschaften, Heiraten, militärische Aktionen, Bildungsaustausch), den Geschenken und Gütern, die ausgetauscht wurden, und immer auch den Auswirkungen der Begegnungen inklusive der Erinnerung an sie in späteren Zeiten. Dabei zielt die Absicht des Vf. auf eine lückenlose Bestandsaufnahme der Begegnungen, und das umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis legt Zeugnis davon ab, dass er dieses Vorhaben auch in die Tat umgesetzt hat. Im Wesentlichen sind es drei zentrale Thesen, die der Vf. aus seinen dichten Quellenstudien ableitet und sehr pointiert gegen die bisherige Forschung formuliert. Zum ersten könnten für den Untersuchungszeitraum keine intensiven Beziehungen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England nachgewiesen werden. Das in der Forschung so oft strapazierte Zusammengehörigkeitsgefühl von Sachsen und Angelsachsen aufgrund ihrer sogenannten Stammesverwandtschaft habe schlichtweg nicht existiert. Zum zweiten habe sich auch nach der Wende zum 10. Jh. der Kontakt nicht intensiviert, weder durch ein Bündnis gegen die Normannen noch durch Heiratsbeziehungen der Ottonen; hier wendet sich der Vf., allerdings missinterpretierend, gegen K. Leyser. Vielmehr seien die Kontakte erst Mitte des 11. Jh. enger geworden. Zum dritten schließlich könne man in beide Richtungen weder von einem Kulturgefälle noch von einem Vorsprung in der Entwicklung sprechen. Insgesamt richtet sich B. zum Teil sehr dezidiert gegen die bisherige Forschung, obwohl ein Gegensatz zwischen seinen und älteren Meinungen bisweilen kaum erkennbar ist. So mag man, wie B. vorschlägt, England und das Reich in einer „mittleren Distanz“ zwischen Nähe und Ferne voneinander lokalisieren, doch ist die Kritik, dass man sich bisher vor allem mit Nah- und Fernbeziehungen beschäftigt und eine flexibler